

Ort des Grauens

Neue Dauerausstellung im ehemaligen NS-Kriegsgefängenenlager Sandbostel / Eröffnung mit Zeitzeugen

Es ist eine der wenigen Gedenkstätten am Ort eines NS-Kriegsgefängenenlagers in Deutschland: In Sandbostel im Landkreis Rotenburg informiert eine neue Dauerausstellung über den Schreckensort. Hier starben Menschen aus der ganzen Welt.

VON DIETER SELL UND LARS FISCHER

Sandbostel. Fast genau 70 Jahre ist das Martyrium von Chasansch Zhanokow her. Im April 1943 starb der Rotarmist vom Nordrand des Kaukasus wie viele andere Soldaten im NS-Kriegsgefängenenlager Sandbostel. Seine Frau wusste nichts über das Schicksal ihres Mannes, der nur 40 Jahre alt wurde. Lange trocknete sie mit einem Taschentuch ihre Tränen. Genau dieses besondere Stück Stoff ist nun in einer neuen Dauerausstellung zu sehen, die Kulturstaaatsminister Bernd Neumann (CDU) und Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil (SPD) gestern eröffnet haben.

Der Sohn des Russen, Zaudin Zhanokow, hat das Tuch auf den Spuren seines Vaters vor zwei Jahren nach Sandbostel gebracht. Am Tag der Eröffnung der neuen Daueraus-



Lebensgroße Fotografien von einstigen Insassen bereichern die Ausstellung.

stellung ist der heute 73-Jährige aus der 3200 Kilometer entfernten Kleinstadt Argundan in der russischen Republik Kabardinobalkarien wieder in Sandbostel.

Hans Engel wurde am 29. April 1945 29 Jahre alt. Vergessen hat er diesen Tag nie. Als britischer Militärarzt erreichte er damals das Kriegsgefängenen- und KZ-Aufganglager Sandbostel. Er war beim Feldzug in der Normandie dabei, seine Einheit hatte über 8000 Verwundete zu beklagen, doch die Bilder, die der junge Arzt im Moor bei Bremervörde mitansahen musste, haben ihn nicht mehr losgelassen. 3000 Leichen lagen dort einfach herum. „War der Krieg das Fegefeuer, dann war das die

Hölle, das Inferno“, sagte der heute 97-Jährige in seiner beeindruckenden Rede.

Auf dem 3,2 Hektar großen Areal der heutigen Dokumentations- und Gedenkstätte steht ein einzigartiges Ensemble historischer Lagerbauten. Es ist eine der wenigen Gedenkstätten am Ort eines ehemaligen Kriegsgefängenenlagers in Deutschland. Bund, Land, Kreis und die Reemismastiftung haben rund 1,4 Millionen Euro investiert. Baracken wurden vor dem Verfall gerettet, in zwei Gebäuden ist die Ausstellung untergebracht. Ein Team von vier Wissenschaftlern hat in mehr als zweijähriger Arbeit erforscht, was an diesem Schreckensort der Wehrmacht passiert ist. Jetzt

KOMMENTAR

Ein Ende des Schweigens

VON PETER MLODOCH

Ganze drei Worte brauchte Kulturstaaatsminister Bernd Neumann, um Schrecken und Erbe des Lagers Sandbostel prägnant zu beschreiben: Tatort, Erinnerungsort, Lernort. Eine Million Kriegsgefängenen und Tausende von KZ-Häftlingen hatten die Nationalsozialisten hier im heutigen Landkreis Rotenburg interniert, sie schikaniert, gequält, viele in den Tod getrieben.

Seit gestern, dem 68. Jahrestag der Befreiung durch die Briten, wird in der Gedenkstätte angemessen und würdevoll an dieses Leid erinnert. Endlich. Jahrzehnte hatten Politiker und Menschen aus der Region die Nazi-Verbrechen vor ihrer Haustür verdrängt und tofgeschwiegen, das geschichtsträchtige Gelände gar weitgehend

in ein Gewerbegebiet verwandelt. Es bedurfte zäher Arbeit und etlicher Streitschlichtungen, aber auch des Mutes vieler Beteiligter, um Baracken und andere Gebäude zu retten und für die Nachwelt zu erhalten. Die Eröffnung kam gerade noch rechtzeitig, bevor auch die letzten Zeitzeugen sterben und nicht mehr selbst von den Gräueltaten berichten können.

Ein authentischer Ort wie Sandbostel muss und wird diese Erinnerung wachhalten, muss und wird begreiflich machen, wofin Hass, Rassenwahn und Kriegstreiberi führen können. Und – nicht zuletzt mit Blick auf die Mordserie der Terrorgruppe NSU – eine Mahnung sein, dass solche Verbrechen nie wieder passieren dürfen. norddeutschland@weser-kurier.de

gibt es nachprüfbare Zahlen. „Geholfen hat uns, dass wir erstmals Zugang zu Archiven in Frankreich, Belgien und Russland hatten“, sagt Projektleiter Andreas Ehresmann, der seit 2007 in Sandbostel arbeitet.

Dokumentiert ist nun das Schicksal von 313 000 Menschen aus mehr als 55 Nationen, die im Stalag XB, wie das NS-Lager offiziell hieß, interniert und als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden. Die Nazis hatten im Lager eine perfide Hierarchie eingerichtet. Amerikaner und Briten standen an der Spitze, ganz unten waren Polen, Italiener und schließlich die sowjetischen Gefangenen – Männer wie Chasansch Zhanokow. Während die einen nach den Genfer Konventionen behandelt wurden, verweigerte die Lagerleitung den anderen fast alles.

Unter den nachweislich rund 5200 toten Kriegsgefängenen sind die Sowjets mit allein fast 4700 Opfern die bei weitem größte Gruppe. „Wahrscheinlich ist die Zahl der Toten viel höher“, fügt Ehresmann hinzu. Mit Dokumenten, Fundstücken, Texten, Fotos, Ton- und Videodokumenten – darunter vielen Zeitzeugenaussagen – spürt die neue Ausstellung multimedial dem Schicksal der Opfer nach.

Über Jahrzehnte war das nicht möglich, eine Gedenkstätte am Ort des Grauens war politisch nicht mehrheitsfähig. Die Gesellschaft wurde lange verdrängt. Bürgerinitiativen lehnten sich dagegen auf. Doch den Durchbruch brachte erst 2004 die Gründung der „Stiftung Lager Sandbostel“. Zum Gedenken gehört nun in einem zweiten Teil der Ausstellung auch die Nachkriegsgeschichte. Nach der Befreiung richteten die Briten ein Internierungslager für SS-Angehörige. Später wurde Sandbostel Strafbefängnis und Notaufnahmelager für DDR-Flüchtlinge, schließlich Bundeswehrdepot. „Immer gab es hier das Prinzip Lager“, so Ehresmann.